

Johannes Hürter

Einmal Bosnien, zweimal Jugoslawien und überall die Welt

Ivo Andrić und sein Roman „Die Brücke über die Drina“ (1945)

Ein jugoslawischer Dichter, Historiker und Diplomat

Spätsommer 2009: Urlaub von München und von der Zeitgeschichte. Diesmal geht es an die kroatische Adriaküste, auf eine kleine Insel vor Dubrovnik. Im Gepäck ist, nahe liegend und doch weit entfernt, der bekannteste serbokroatische Roman, verfasst vom bekanntesten jugoslawischen Schriftsteller. Vor allem für „Na Drini ćuprija. Višegradaska hronika“, 1945 auf Serbisch und 1953 auf Deutsch unter dem wörtlich übersetzten Titel „Die Brücke über die Drina. Eine Wischegrader Chronik“ erschienen¹, erhielt Ivo Andrić 1961 den Nobelpreis für Literatur. Das Buch ist ein historischer Roman, aber einer, der 1516 beginnt und schon 1914 endet, drei Jahre vor dem Epochenjahr 1917, mit dem deutsche Historiker seit Hans Rothfels die Zeitgeschichte einsetzen lassen. Und die Handlung spielt irgendwo in Bosnien, an einem Ort, so abseits und exotisch anmutend wie die Schluchten des Balkan und das Land der Skipetaren bei Karl May. Garantiert das die gewünschte Ablenkung von der zeithistorischen Profession, eine leichte Urlaubslektüre für Strand und Ferienwohnung?

Das Buch zieht in den Bann und wird überallhin mitgenommen. Einheimische lesen den Namen des Autors auf dem Umschlag. Ein großer Kroat, kommentiert der kroatische Strandwächter, ein großer Bosnier, meint die bosnische Kellnerin, ein großer Serbe, würden wohl die serbischen Hotelangestellten sagen, wären sie nicht längst von der Insel verschwunden oder zu vorsichtig, ihre nationale Identität ohne Weiteres preiszugeben.

Alle drei Meinungen sind richtig und falsch zugleich. Von Geburt, Herkunft und Religion war Ivo Andrić ein katholischer Bosnier oder bosnischer Kroat, vom dichterischen und politischen Selbstverständnis her lange Zeit eher „Serbe katholischen Glaubens aus Bosnien“, wie einer seiner Vorgesetzten ihn nannte². Andrić selbst wollte sich öffentlich nicht eindeutig äußern oder festlegen lassen, ob er sich mehr als Serbe, Kroat oder Bosnier fühlte. Wichtiger als seine persönlichen nationalen oder regionalen Selbstdeutungen wa-

¹ Im Folgenden zitiert nach der zurzeit einzigen, aber preiswerten Hardcover-Ausgabe in der „Bibliothek“ der *Süddeutschen Zeitung* (Bd. 69, München 2007; Verkaufszahlen nach Auskunft des Verlags bis Ende 2009: 35 300 Exemplare). Ihr liegt die Ausgabe des Carl Hanser Verlags München (zuerst 1957) zugrunde. Nachfolgend werden die Eigennamen des Romans nach der Transkription in der deutschen Ausgabe wiedergegeben, alle anderen slawischen Namen nach der wissenschaftlichen Transliteration. – Ich danke Frederik Laub für seine Hilfe bei der Vorbereitung dieses Essays.

² Der jugoslawische Ministerpräsident und Außenminister aus den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg, Milan Stojadinović, zitiert nach: Michael Müller, *Die Selbst- und Fremdwahrnehmung der bosnischen Völker in der historischen Prosa von Ivo Andrić und Isak Samokovlija*, Frankfurt a.M. 2006, S. 24. Ebenda, S. 15–32, fasst die neueste Forschung zur Biografie von Andrić zusammen. Vgl. außerdem Vanita Singh Mukerji, *Ivo Andrić. A Critical Biography*, Jefferson, N. C./London 1990; Wayne S. Vucinich (Hrsg.), *Ivo Andrić Revisited: The Bridge Still Stands*, Berkeley, Cal. 1995; Peter Thiergen (Hrsg.), *Ivo Andrić 1892–1992. Beiträge des Zentenarsymposiums an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Oktober 1992*, München 1995; Jochen Trebesch, *Diener zweier Herren. Diplomaten-Autoren des 20. Jahrhunderts: Ivo Andrić 1892–1975*, Berlin 2004.

ren ihm die übergeordneten Interessen der (westlichen) Südslawen, hinter denen, so war seine Grundüberzeugung, die Gegensätze ihrer einzelnen „Stämme“ – der Slowenen, Kroaten, Serben, bosnischen Muslime (Bosniaken) und Montenegrier³ – zurückzutreten hatten. Als Person des öffentlichen Lebens dachte und handelte er vor allem jugoslawisch. Das fiel ihm umso leichter, als sich gerade in seiner Biografie die Vielfältigkeit und Gemengelage der südslawischen Kultur und Geschichte spiegelten.

Ivo Andrić wurde am 9. Oktober 1892 als Sohn kroatischer Eltern im ostbosnischen Travnik geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters (1894), eines Handwerkers und Hausverwalters, verbrachte er seine Kindheit bei einer Tante, die mit einem polnischen k. u. k. Offizier verheiratet war, in der ostbosnischen Kleinstadt Višegrad an der Drina, wo seit Jahrhunderten eine muslimische Bevölkerungsmehrheit mit einer starken serbisch-orthodoxen Minderheit zusammenlebte. 1903 zog er zu seiner Mutter in die bosnische Metropole Sarajevo, um dort das Gymnasium zu besuchen. Andrić wuchs in doppelter Hinsicht in einer multikulturellen Welt auf: in der Vielvölkerregion eines Vielvölkerstaats.

Die beiden osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina wurden nach ihrer militärischen Okkupation durch Österreich-Ungarn im Jahr 1878 politisch und wirtschaftlich der k. u. k. Monarchie eingegliedert, obgleich sie formal bis 1908 beim Osmanischen Reich blieben. Bosnien war seit der osmanischen Herrschaft, die bereits 1463 begonnen hatte, vom Nebeneinander, Gegeneinander und Miteinander der unterschiedlichen Ethnien und Religionen geprägt⁴. Christen („Rajas“), Muslime („Türken“), Juden und „Zigeuner“ lebten dort, Moschee und Minarett standen neben der orthodoxen Kirche, dem katholischen Kloster und der jüdischen Synagoge, die Amts- und Bildungssprachen Arabisch, Türkisch und Persisch, später Deutsch und Ungarisch waren genauso zu hören wie die „Volkssprachen“ der südslawischen Dialekte, wie Ladino, Jiddisch und Roma. Das Land war halb Orient, halb Okzident und Brückenkopf in beide Richtungen.

Diese begrenzte, aber vielschichtige Region ließ Ivo Andrić nicht mehr los. Er wurde zu ihrem größten Epiker. Nahezu sein gesamtes literarisches Werk kreist um die Geschichte, Kultur und Gesellschaft Bosniens von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Seine Romane und Erzählungen sind ein „Appell zur Toleranz“ und zur Überwindung der alten Konflikte zwischen den verschiedenen bosnischen Bevölkerungsgruppen⁵. Über den engen regionalen Bezug hinaus sind sie ein universelles Gleichnis für die Bewahrung von Recht und Menschenwürde in einer Welt, die von Pluralität und der Gegensätzlichkeit von Religionen, Weltanschauungen und Lebensentwürfen bestimmt ist. Das höchst idealistische Plädoyer für eine „große Synthese“⁶, in das sich bei Andrić immer wieder stark pessimistische Töne mischen, kam allerdings von einem Schriftsteller, dessen Denken und Handeln zunächst keineswegs frei war von zeittypischen nationalistischen Deutungsmustern.

Schon auf dem Gymnasium in Sarajevo begeisterte sich Andrić für den südslawischen Nationalismus und war maßgeblich daran beteiligt, dass sich der von ihm geleitete kroati-

³ Sprachwissenschaftlich wird das Westsüdslawische vom Ostsüdslawischen unterschieden, dessen wichtigste Sprachen Bulgarisch und Mazedonisch sind.

⁴ Beste deutschsprachige historische und politische Landeskunde: Agilolf Keßelring, Wegweiser zur Geschichte: Bosnien-Herzegowina. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, Paderborn u. a. 2007. Vgl. auch Noel Malcolm, Geschichte Bosniens, Frankfurt a. M. 1996. Anregend: Mark Mazower, Der Balkan, Berlin 2002.

⁵ Vgl. Manfred Jähnichen, „O zakonu protivnosti“ oder: Ivo Andrić' Appell zur Toleranz im Roman *Travnička hronika*, in: Thiergen (Hrsg.), Ivo Andrić, S. 41–52, hier S. 41f.

⁶ Ebenda, S. 41, nach dem jugoslawischen Andrić-Forscher R. Vučković.

sche Schülerverein mit seiner serbischen Schwesterorganisation zur „Jugoslawischen Fortschrittlichen Jugend“ zusammenschloss. Seit 1912 studierte er Geschichte, Philosophie und Slawistik, erst in Zagreb, dann in Wien und Krakau. In diesen Jahren trat er als Lyriker hervor und agitierte weiterhin in nationalistischen Jugendorganisationen, u. a. mit Versen, in denen er die „Befreiung“ durch serbische Truppen beschwor. Bei Kriegsausbruch war Andrić Mitglied der revolutionären Organisation *Mlada Bosna* (Junges Bosnien), in der sich bosnische Kroaten, Serben und Muslime gemeinsam für einen jugoslawischen Staat engagierten. Im Juli 1914 wurde er von den österreichisch-ungarischen Sicherheitsbehörden festgenommen, inhaftiert, dann interniert und erst nach drei Jahren amnestiert. 1918/19 konnte Andrić sein Studium in Zagreb beenden, arbeitete im „Nationalrat der Südslawen“ und trat im Februar 1920 in den auswärtigen Dienst des neuen „Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen“.

Mit dem südslawischen Einheitsstaat, der seit 1929 Jugoslawien hieß, erfüllten sich die politischen Forderungen junger Nationalisten wie Ivo Andrić. Der neue Staat war zentralistisch organisiert und serbisch dominiert⁷. Das schien den jugoslawischen Patrioten gerechtfertigt, denn Serbien war seit seiner vollständigen Souveränität (1878) die Projektionsfläche ihrer nationalstaatlichen Hoffnungen und hatte sich als treibende politische Kraft erwiesen. Auch Andrić störte sich nicht an der serbischen Dominanz, sondern passte sich ihr an. Er verlegte sowohl sein berufliches wie sein privates Leben in die Hauptstadt Belgrad und wechselte als Schriftsteller Anfang der 1920er Jahre von der (kroatischen) ijekavischen in die (serbische) ekavische Schreibweise⁸ des Serbokroatischen, allerdings unter Beibehaltung des lateinischen Alphabets. Die serbische Sprachvariante war die im Staatsdienst gebräuchliche, so dass diese Umstellung auch ganz pragmatische Gründe hatte. Die einseitige Vereinnahmung Andrićs für die serbische Literatur erfolgte erst lange nach seinem Tod, als mit dem Zerfall Jugoslawiens die Standardvarietäten des Serbokroatischen – Kroatisch, Serbisch, Bosnisch, Montenegrinisch – aus politischen Gründen zu eigenständigen Sprachen erklärt wurden⁹. Einer solch exklusiven Verortung und überhaupt der sprachlichen wie nationalen Zersplitterung hätte Andrić gewiss entschieden widersprochen. Der Schriftsteller unterzeichnete 1954 als erster das Abkommen von Novi Sad, in dem das Serbokroatische als einheitliche Sprache mit jeweils zwei verschiedenen Aussprachen, Schreibweisen und Alphabeten bestätigt wurde. Außerdem ist seine Prosa mit Begriffen aus ijekavischen Dialekten und türkischen Lehnwörtern (Turzismen) durchsetzt, wie sie für das Bosnische charakteristisch sind.

Ivo Andrić wurde zu einem der wichtigsten Diplomaten und Außenpolitiker des ersten jugoslawischen Staates, der sich zu einem autoritären Regime, einer Königsdiktatur entwickelte. Damit diente er einer nicht selten fragwürdigen Politik, zunächst seit 1920 in

⁷ Vgl. Peter Bartl, Grundzüge der jugoslawischen Geschichte, Darmstadt 1985; Srećko M. Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (1918–1991). Mit besonderer Berücksichtigung Bosnien-Herzegowinas, München 2002.

⁸ Am Beispiel der bekannten Hafenstadt: Reka (serbisch) statt Rijeka (kroatisch).

⁹ Der Begriff „Serbokroatisch“ ist inzwischen in der Sprachwissenschaft so umstritten, dass er häufig durch das Kürzel BKS (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) ersetzt wird. Wohin sich die Nationalisierung der Varietäten entwickeln wird, ist offen – noch sind aber die Gemeinsamkeiten in Grammatik und Wortschatz so groß, die Unterschiede so klein, dass etwa eine Verständigung zwischen Sprechern der verschiedenen kroatischen Dialekte schwieriger ist als zwischen dem Standardserbischen und Standardkroatischen. Eine gewisse Barriere bilden jedoch die unterschiedlichen Alphabete (lateinisch im Kroatischen und Bosnischen, überwiegend kyrillisch im Serbischen).

mehreren schnell wechselnden Auslandsverwendungen, dann seit 1934 im Belgrader Außenministerium, wo er bis zum stellvertretenden Außenminister aufstieg. Sein politischer Standort blieb zunächst stark vom serbisch geprägten jugoslawischen Nationalismus bestimmt. In seiner geschichtswissenschaftlichen Dissertation, die er 1924 in deutscher Sprache an der Universität Graz vorlegte, zeichnete Andrić ein völlig negatives Bild der „Türkenherrschaft“ in seiner bosnischen Heimat, die sowohl den christlichen als auch den islamisierten Südslawen geschadet habe¹⁰. Auch sein politisches Wirken folgte teilweise nationalistischen Konzepten. Das zeigte sich besonders problematisch Anfang 1939, als Andrić, damals enger Mitarbeiter von Ministerpräsident Stojadinović, die Annexion Nordalbanien in Erwägung zog¹¹. Den Höhe- und Endpunkt seiner diplomatischen Laufbahn bildete seine Verwendung als Gesandter in Berlin von April 1939 bis zum deutschen Überfall auf Jugoslawien im April 1941. Nach dem katastrophalen Scheitern der jugoslawischen Deutschlandpolitik, der Andrić als Gegner eines Beitritts zur „Achse“ zunehmend kritisch gegenübergestanden hatte, lebte er völlig zurückgezogen in Belgrad und widerstand allen Kollaborationsangeboten der deutschen Besatzer.

Während seiner Karriere als Diplomat hatte Andrić sein literarisches Schaffen nicht eingestellt, wohl aber den beruflichen Anforderungen anpassen müssen. Er war bereits Anfang der 1920er Jahre von der Lyrik zur kleinen epischen Form übergegangen und hatte viel beachtete Erzählungen vorgelegt, die in ihrer zeitlosen Meisterschaft kaum etwas von der teilweise engstirnigen Politik verraten, in die ihr Autor eingebunden war¹². Jetzt, in den drei Jahren seiner Isolation während der deutschen Besatzung, schuf Andrić sein Hauptwerk, drei große Romane, die in den vier Hauptorten seines Lebens spielen: „Konsuln und Wesire“¹³ in seiner Geburtsstadt Travnik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, „Die Brücke über die Drina“¹⁴ im Ort seiner Kindheit Višegrad von der frühen Neuzeit bis 1914, „Das Fräulein“¹⁵ in den Städten seiner Jugend und Berufsjahre, Sarajevo und Belgrad, von der Jahrhundertwende bis 1935. Während die ersten beiden, „Chroniken“ genannten Werke ein Panorama der bosnischen Geschichte und südslawischen Vielfalt bieten, variiert der dritte Roman das alte Thema des Geizes, ist aber zugleich ein Gleichnis der Kollaboration und des Opportunismus im besetzten Jugoslawien.

Alle drei Romane sind vor dem Entstehungshintergrund der deutschen Okkupation und der heftigen Konflikte zwischen Serben, Kroaten, Slowenen und Bosniaken zu lesen. Andrić zeigt sich in ihnen als nachdenklicher, pessimistischer und doch auf eine bessere Zukunft hoffender Autor, der aus seinen Erfahrungen als Diplomat und Politiker die Lehre gezogen hatte, dass der totale innen- und außenpolitische Misserfolg des Königreichs Jugoslawien auch auf den serbischen Hegemonialanspruch zurückzuführen sei. Seine „bosnische Trilogie“ war ein Plädoyer gegen den inneren Zerfall und für die jugoslawische

¹⁰ Vgl. Ivo Andrić, Die Entwicklung des geistigen Lebens in Bosnien unter der Einwirkung der türkischen Herrschaft, Diss. Graz 1924.

¹¹ Vgl. Elisabeth von Erdmann-Pandžić, Das Referat von Ivo Andrić vom 30. Januar 1939 und die Nordalbanienfrage im serbischen Nationalismus, in: Thiergen (Hrsg.), Andrić, S. 9–22. Dazu kritisch: Müller, Selbst- und Fremdwahrnehmung, S. 28–32.

¹² Drei Bände erschienen 1924, 1931 und 1936. Empfehlenswert ist die deutschsprachige Auswahl: Ivo Andrić, Die verschlossene Tür. Erzählungen, Wien 2003.

¹³ „Travnička hronika. Konsulska vremena“, serbisch 1945, deutsch 1961. Die wörtliche Übersetzung des Titels ist: „Travniker Chronik. Die Konsulszeiten“.

¹⁴ Andrić verfasste diesen Roman zwischen Juli 1942 und Dezember 1943. Vgl. Henry R. Cooper, The Structure of *The Bridge on the Drina*, in: The Slavic and East European Journal 27 (1983), S. 365–373.

¹⁵ „Gospodica“, serbisch 1945, deutsch 1958.

Idee. Die Romane erschienen 1945 im kommunistischen Jugoslawien und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Zum Welterfolg wurde aber nur „Die Brücke über die Drina“, die seit 1953 auch im deutschsprachigen Buchhandel dauernd präsent ist¹⁶.

Im zweiten jugoslawischen Staat gelang der Ausgleich zwischen den ethnischen und religiösen Bevölkerungsgruppen besser. Jugoslawien war nun eine föderative Volksrepublik, die serbische Dominanz trat zurück. Die neuen Machthaber respektierten den Anspruch auf Gleichberechtigung und gewisse Eigenständigkeit der jugoslawischen „Nationen“, zu denen jetzt auch, zunächst informell, dann seit 1968 formal, die bosnischen Muslime gezählt wurden. Von Andrić sind nach dem Zweiten Weltkrieg keine öffentlichen Äußerungen überliefert, die einen serbisch-nationalistischen Standpunkt zeigen. Der 1961 durch den Nobelpreis zu Weltruhm gelangte Autor diente dem Staat Titos ohne erkennbare Vorbehalte, etwa als Präsident des jugoslawischen Schriftstellerverbands oder als Abgeordneter des bosnischen Parlaments. Bis zu seinem Tod am 13. März 1975 in Belgrad war er ein besonders wichtiges Aushängeschild der Kulturpolitik Jugoslawiens. Die zahlreichen Verpflichtungen als Kulturrepräsentant im In- und Ausland zwangen den Schriftsteller wieder zu kleineren literarischen Formen zurück – erst in seinem Nachlass fand sich sein vierter, allerdings unvollendeter Roman¹⁷. Andrić trat 1954 der Kommunistischen Partei bei und gab einigen seiner Nachkriegserzählungen eine sozialistische Note. Doch im Grunde blieb er vor allem der einen politischen Leitidee seines Lebens verpflichtet: dem „Jugoslawismus“, den er zunächst serbisch orientiert, dann im kommunistischen Gewand unterstützte.

Die Brücke

Der Roman selbst ist eine Brücke. Die meisten Menschen im ehemaligen Jugoslawien scheinen verbunden durch die Wertschätzung für ihn und durch den Stolz auf seinen Verfasser, den Nobelpreisträger aus ihrer Mitte. Wie sie sich auch politisch oder ethnisch verorten, überall stößt man auf dieselbe Reaktion: Ah, „Die Brücke“, Pflichtlektüre in der Schule und doch ein wunderbarer Roman. Auch dem deutschen Touristen an der dalmatinischen Küste bietet er eine Brücke. Die Menschen sind ohnehin offen, tragen etwas auf dem Herzen, wollen reden, doch die Fragen und Bemerkungen zum Buch lenken die Gespräche sofort auf die Wunden der Vergangenheit und Gegenwart.

Kennen Sie Bosnien? „Oh ja, ich war im Krieg.“ – „Ich komme aus Sarajevo, bin geflohen.“ – „Wir fahren zum Einkaufen dorthin.“ – „Meine Schwägerin ist Muslima aus Mostar, eine fleißige und gute Frau.“ Und die Brücke, gibt es sie noch? „Sie ist kaputt, endgültig zerstört, die Serben haben Frauen und Kinder ermordet, die Montenegriner Dubrovnik zerbombt, die Bosniaken uns verraten; es ist vorbei, heute lebt jeder für sich, und das ist

¹⁶ Die deutschsprachige Erstausgabe erschien zunächst in der Schweiz (Büchergilde Gutenberg, Zürich 1953). Nach der Verleihung des Nobelpreises im Dezember 1961 gab es in der Bundesrepublik neben der Hardcover-Ausgabe des Carl Hanser Verlags (seit 1957) eine lange sehr erfolgreiche Taschenbuchausgabe im S. Fischer Verlag (Fischer Bücherei), Frankfurt a. M., die bereits im Mai 1963 in 3. Auflage (43.–55. Tausend) herauskam und bis zur 7. Auflage von 1966 (68.–80. Tausend) im Verlagsprogramm blieb. Spätere Taschenbuchausgaben brachten Ullstein (1974), der Deutsche Taschenbuch Verlag (mehrere Auflagen 1987–1997) und Suhrkamp (seit 2003). In der DDR erschien die Erstausgabe 1957 im Aufbau-Verlag und erlebte weitere Auflagen 1965, 1970, 1974, 1976 und 1985.

¹⁷ „Omerpaša Latas“, serbisch posthum 1977; deutsch: „Omer-Pascha Latas“, 1979.

gut so.“ – „Sie ist noch da, stark beschädigt zwar, aber noch da, wir sprechen eine Sprache, haben so viele Gemeinsamkeiten und familiäre Bande; man macht schon wieder Geschäfte und wird irgendwann zueinander zurück finden.“

Bei den Älteren verknüpft sich die Hoffnung oft mit einer Art Jugo-Nostalgie: „Uns ging es doch eigentlich ganz gut; es gab die größten Freiheiten unter allen kommunistischen Staaten; wir haben alle zusammen gearbeitet und gelebt, viele sind miteinander verwandt und verschwägert.“ Kroaten mittleren Alters, besonders die Kriegsveteranen, schimpfen über solche Verklärung der Vergangenheit unter Tito. Die Jüngeren können aus eigener Anschauung nichts dazu beitragen, scheinen aber am ehesten zu neuen Brückenschlägen bereit zu sein.

Den ruhenden Pol des Romans bildet die alte steinerne Brücke von Višegrad, die der osmanische Großwesir Mehmed-paša Sokolović zwischen 1566 und 1571 als ersten und lange Zeit einzigen sicheren Übergang über den mittleren und oberen Lauf der Drina errichten ließ. Das „wertvolle Bauwerk einzigartiger Schönheit“ war für viele Jahrhunderte „die unentbehrliche Spange auf dem Wege, der Bosnien mit Serbien und, über Serbien hinaus, auch mit den übrigen Teilen des Türkischen Reiches bis nach Sтамbul verbindet“ (8). Die Brücke symbolisiert aber nicht nur die Verknüpfung zwischen Orient und Okzident, zwischen Christen, Muslimen und Juden, sondern auch das statische, zeitlose Prinzip in der Geschichte¹⁸. Zugleich ist sie Schauplatz des Lebens. In der Mitte der elf mächtigen Bögen weitet sich die Fahrbahn durch zwei gegenüberliegende Terrassen zu einem kleinen Platz, der *Kapija* (Tor), auf der die Bewohner der links und rechts um die Brücke gewachsenen Kleinstadt (*hasaba*) zusammenkommen und handeln, diskutieren und träumen, feiern und streiten, leben und sterben – eine grandiose kommunale Begegnungsstätte, eine Mitte, in der sich die multiethnische und multireligiöse Gesellschaft Višegrads treffen kann.

Ivo Andrić erzählt Geschichte und Geschichten. Er ist Chronist der Brücke, der Stadt und darüber hinaus der wechsellvollen historischen Ereignisse in Bosnien und Südosteuropa, soweit sie sich am Ort der Handlung widerspiegeln. Und er ist Dichter des Lebens „auf der Brücke und ihrer Kapija, um sie und in Verbindung mit ihr“ (10). Der Autor schöpft als Historiker und Poet aus den schriftlichen und mündlichen Überlieferungen seiner Heimat, zieht Chroniken und Geschichtswerke genauso heran wie Erzählungen, Anekdoten und Legenden, die er als Kind selbst gehört hat. Der Roman ist narrativ, linear und distanziert aus der auktorialen Erzählperspektive geschrieben. Er steht damit formal eher in der Tradition der bürgerlich-realistischen Literatur des 19. Jahrhunderts als im Kontext einer avantgardistischen Moderne. Der Bericht des allwissenden Erzählers wird nur selten durch längere Dialoge oder innere Monologe unterbrochen. Das unterstreicht den Charakter erzählter Geschichte.

Hohe ästhetische Qualität gewinnt der Roman zum einen durch die sowohl präzise und anschauliche als auch poetische und eindringliche Sprache, die an die Anfänge des Autors als Lyriker erinnert – und die Ernst E. Jonas in ein Deutsch übertragen hat, wie man es sich vermittelnder und schöner kaum vorstellen kann. Zum anderen gelingt es Andrić meisterhaft, geradezu im Stil eines orientalischen Märchenerzählers, den Leser in den Sog zahlreicher höchst origineller und gleichnishafter Geschichten zu ziehen, die, ob erfunden oder nicht, so authentisch und charakteristisch wirken, dass sie sich trotz ihrer ver-

¹⁸ Neben der Brücke ließ der Großwesir als zweite Stiftung ein Karawan-Serail errichten, das jedoch mit dem Niedergang der türkischen Herrschaft zerfiel – ein Symbol der Vergänglichkeit.

meintlich losen, episodenhaften Abfolge doch zu einem größeren Ganzen verbinden, das durch das Leitmotiv der stets unveränderten und unveränderlichen Brücke zusammengehalten wird.

Der Roman spannt, selbst brückengleich, in 24 Kapiteln einen großen Bogen von der Vorgeschichte der Brücke im Jahr 1516 bis zu ihrer teilweisen (und nur vorübergehenden) Zerstörung zu Beginn des Ersten Weltkriegs im September 1914. Die ersten vier Kapitel beschreiben das Bauwerk sowie seine Planung und Entstehung im 16. Jahrhundert; dann gelangen die folgenden vier Kapitel sehr bald, ab Kapitel 6, in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zwei Drittel des Romans (Kapitel 9–24) spielen zur Zeit der österreichisch-ungarischen Herrschaft über Bosnien-Herzegowina von der Okkupation 1878 über die Annexion 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. In den vier Jahrhunderten der erzählten Zeit erlebten Višegrad und seine Brücke den Aufstieg und Niedergang von zwei multinationalen Reichen sowie viele Generationen der beiden alteingesessenen und größten Bevölkerungsgruppen, der serbisch-orthodoxen Christen („Serben“) und südslawischen Muslime („Türken“), außerdem der sephardischen Juden, der Roma und der Soldaten, Beamten, Handwerker, Händler aus allen Teilen des Osmanischen Reiches und dann der Doppelmonarchie.

Aus all diesen Zutaten gestaltet Andrić ein Kaleidoskop menschlicher Existenz in ihren politischen und sozialen Zusammenhängen, eingebunden in die spezifische Gemengelage der Vielvölkerregion Bosnien und doch in seinem humanen Gehalt genauso universell wie das Symbol der Brücke. Ein Reigen an prägnanten Geschichten und Charakteren zieht am Leser vorbei. Da ist etwa der „Gewaltmensch“ Abidaga, der die Brücke im Auftrag des Großwesirs bauen soll, die Bevölkerung zur Fron zwingt, den serbischen Aufrührer Radišaw auf der Baustelle pfählen lässt, aber dennoch scheitert, da er anders als sein Nachfolger Arif Beg die Strenge nicht mit Gerechtigkeit und Ehrlichkeit zu verbinden vermag; da sind die Zwillinge Stoja und Ostoja (Halte und Bleibe), die nach einer Bauopfersage in die Brückenpfeiler eingemauert wurden; da ist Fatima, die Schöne, die einer Zwangsehe den Tod vorzieht und sich auf ihrem Hochzeitszug von der Brücke stürzt; da ist der ukrainische Wachtposten Gregor Fedun, der sich von einem Mädchen täuschen lässt und dafür mit seinem Leben bezahlt; da ist der Zigeuner Tschorkan, der Einäugige, der arme Schlucker, der seine Würde durch einen trunkenen Balanceakt auf der Brüstung der Brücke bewahrt; da sind die Hauptpersonen der letzten Kapitel, auf die noch zurückzukommen sein wird: der Muslim Alihodscha, die Jüdin Lottika, die politisierenden bosnischen Schüler und Studenten.

Und neben, unter und über allem ist immer die Brücke, „als wäre Sinn und Wesen ihres Bestehens in ihrer Stetigkeit begründet. Ihre lichte Linie im Bild der Stadt änderte sich ebenso wenig wie die Konturen der umliegenden Berge am Himmel. In der wechselnden Reihe und im Verblühen der menschlichen Geschlechter blieb sie unverändert wie das Wasser, das unter ihr dahinfließt.“ (85) Immer wieder wird das wechselhafte menschliche Schicksal mit dem durch die Brücke symbolisierten Prinzip des Unveränderlichen kontrastiert. Das verweist in der Tradition pessimistischen Denkens auf die Vergewichlichkeit des Seins und spendet zugleich Trost. Hinter dem Skeptizismus verbirgt sich die leise Hoffnung auf einen gelassenen, respektvollen Umgang miteinander, der aus der Einsicht in die stets gleich beschränkten Mühen und Bemühungen aller Menschen resultiert.

Eine der schönsten und sinnfälligsten Geschichten dieses an Schönheiten und Sinnfälligkeiten reichen Romans ist jene der Brückenstiftung. Wie so oft erweitert Andrić die historische Überlieferung um einen tiefgründigen poetischen Einfall. Im November 1516,

so seine Erzählung, setzt der finstere Fährmann Jermak auf seiner schwarzen Fähr eine Abteilung Janitscharen über die Drina. Sie führen als reiche Beute den „Blutzoll“ Ostbosniens mit sich: christliche Knaben, unter ihnen ein serbischer Bauernjunge aus dem Dorf Sokolovići, der die Fahrt über diesen Styx, den Endpunkt seines bisherigen Lebens, nie vergisst. „Als ein körperliches Unbehagen irgendwo in sich trug der Junge – wie die Schärfe einer schwarzen Schneide, die ihm von Zeit zu Zeit schmerzvoll die Brust zerteilt – die Erinnerung an diesen Ort, wo der Weg abbricht, wo sich die Hoffnungslosigkeit und die Trübsal des Jammers auf den steinigten Ufern des Flusses ablagern, dessen Übergang schwer ist, teuer und voll Unsicherheit.“ (24) Der Junge wechselt „Leben und Glauben, Namen und Heimat“ und steigt zu einem der bedeutendsten Großwesire der osmanischen Geschichte auf. Aber der Schmerz der schwarzen Schneide in seiner Brust verlässt ihn nicht. Eines Tages kommt ihm der Gedanke, „daß er sich von diesem Unbehagen befreien würde, wenn er jene Fähr an der fernen Drina beseitigte“, indem er das „böse Wasser“ überbrückte und „für immer und sicher Bosnien mit dem Osten, den Ort seiner Herkunft mit den Orten seines Lebens verband“ (26). So wird die Brücke gebaut. Doch der Schmerz bleibt dem Großwesir Mehmed-paša Sokolović, bis zu dem Tag im Jahr 1579, als ihm in Istanbul ein gedungener Mörder ein Messer in die Brust stößt.

Die schwarze Schneide in der Brust des Wesirs ist der Schmerz des Heimatlosen, die Traumatisierung des Entwurzelten, Verschleppten, Vertriebenen – thematisiert von einem Autor des 20. Jahrhunderts, geschrieben im Zweiten Weltkrieg. Der Großwesir versucht durch sein zugleich sentimentales und pragmatisches Projekt sich mit seiner eigenen Gegensätzlichkeit zu versöhnen, das Eigene und Fremde in sich zu verbinden. Zugleich schafft er den unterschiedlichen Menschen an der Drina so etwas wie eine gemeinsame Heimat. Die Brücke, „vollendet und wunderbar in ihrer Schönheit, wie eine neue und fremde Landschaft“ (75), wird in Višegrad nicht nur zum zentralen Ort der Kommunikation, sondern zum wichtigsten Bezugspunkt der Identifikation. Die Suche nach Integration, nach Tradition und Identität, nach Verständigung und Toleranz sowie ihre Gefährdung durch Entfremdung, Ausgrenzung und Gewalt – das sind die Themen des Romans, des modernen Menschen¹⁹ und des Jahrhunderts, in dem er geschrieben wurde. Das sind Themen der Zeitgeschichte.

Konflikt und Ordnung

Fahrt von der kroatischen Adriaküste nach Mostar, der neben Sarajevo und dem Schreckensort Srebrenica international bekanntesten Stadt in der Republik Bosnien und Herzegowina. Der Leser sucht eine Brückenstadt der Gegenwart, vergleichbar dem alten Višegrad von Ivo Andrić. Der Weg führt vom Grenzort Metković die Neretva entlang nach Norden in die Herzegowina hinein, zunächst durch hauptsächlich von Kroaten bewohnte Dörfer. Die Probleme des jungen Staates sind augenfällig. Überall weht die Flagge des Nachbarlands Kroatien, unterbrochen nur durch das einsame Grün auf einer vereinzelt, ganz neuen Moschee; bei allen zweisprachigen Ortsschildern und Wegweisern ist der serbisch-kyrillische Teil unkenntlich gemacht.

¹⁹ Andrić erwähnte in seiner Nobelpreisrede am 10.12.1961 in Stockholm nicht von ungefähr seine Verehrung für den französischen Existentialisten Albert Camus. Vgl. Mukerji, Andrić, S.61-64.

Das Bosnien-Herzegowina des Dayton-Vertrags von 1995 ist eine föderative Republik mit zwei weitgehend eigenständigen Gebietseinheiten (Entitäten), der bosniakisch-kroatischen Föderation Bosnien und Herzegowina sowie der überwiegend serbisch besiedelten Republika Srpska. Die Massenmorde, Fluchtbewegungen, Vertreibungen und Zwangsumsiedlungen während des Bosnienkriegs (1992–1995) haben die jahrhundertlang weitgehend konstante Bevölkerungsverteilung grundlegend verändert und homogenisiert. Immer noch setzen sich die heute viereinhalb Millionen Einwohner der Vielvölkerregion aus muslimischen Bosniaken (48%), orthodoxen Serben (37,1%) und katholischen Kroaten (14,3%) zusammen, doch viel häufiger als früher leben sie nicht miteinander oder dicht nebeneinander, sondern voneinander getrennt, in „ethnisch gesäuberten“ Ortschaften und Gebieten.

Mostar ist eine Ausnahme. Die Stadt an der Neretva liegt an einer Schnittstelle muslimischer, kroatischer und serbischer Siedlungsgebiete. Entsprechend umkämpft war sie im Bürgerkrieg. Die Gräber der über 2500 Kriegstoten²⁰ kennzeichnen die christlichen wie die muslimischen Friedhöfe. Bis heute bestimmen Ruinen, Einschusslöcher und Baustellen ebenso das Stadtbild wie die Touristenattraktionen der orientalischen Altstadt. Und dennoch leben immer noch Muslime und Kroaten als etwa gleich große Bevölkerungsgruppen in Mostar, während die serbische Minderheit durch Flucht und Vertreibung stark dezimiert ist²¹.

Das Wahrzeichen der Stadt ist die alte türkische Brücke, die einbögige *Stari Most* von 1566, etwa zur selben Zeit errichtet wie ihre elfbögige Schwester in Višegrad. Die Brücke wurde im November 1993 von kroatischem Militär zerstört und nach dem Krieg mit internationalen Hilfsmitteln originalgetreu rekonstruiert. Seit ihrer Wiedereröffnung im Juli 2004, bei der auch auf Andrić und seinen Brückenroman verwiesen wurde, gilt sie mehr denn je als Symbol für die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben von Bosniaken, Kroaten und Serben. Als Treffpunkt der Einheimischen kann die Brücke aber kaum mehr dienen. Dazu ist das UNESCO-Weltkulturerbe wieder zu fest in der Hand der Touristen. Doch im kroatischen Westteil wie im muslimischen Ostteil stößt man auf die Muslime mit Kopftuch, die sich mit dem Christen mit Kreuzanhänger unterhält, auf Männer unterschiedlicher Religion, die sich vor dem Fernseher gemeinsam für ein Fußballspiel mit bosnischer Beteiligung begeistern.

Sind solche Anzeichen hoffnungsvoll oder trügerisch? Die Lektüre des Romans verschwimmt mit der Gegenwart, so stark scheinen dem Leser die Parallelen der multiethnischen Konfliktlinien im historischen Višegrad an der Drina und im modernen Mostar an der Neretva. Wie ist ein normaler Umgang zwischen Nachbarn möglich, die sich noch vor wenigen Jahren nach dem Leben getrachtet haben? Andrić bietet eine mögliche Erklärung.

²⁰ Nach Angaben des Research and Documentation Center Sarajevo (Stand 2008): 1668 getötete und vermisste Soldaten, 864 Zivilisten, davon 62,32% Muslime, 19,12% Kroaten, 17,26% Serben. Zu den Kämpfen in Mostar vgl. Nebojsa Bjelakovic/Francesco Strazzari, *The Sack of Mostar 1992–1994: The Politico-Military Connection*, in: *European Security* 8 (1999), S. 73–102.

²¹ 1991 lebten in Mostar 38 755 Bosniaken, 43 074 Kroaten, 19 400 Serben, 12 522 Andere (überwiegend „Jugoslawen“), 1997 – nach den Flüchtlingsbewegungen – 50 233 Bosniaken, 47 874 Kroaten, 2458 Serben, 955 Andere. Allerdings wohnen die einzelnen Gruppen seit dem Bürgerkrieg mehr als zuvor „unter sich“. Quelle: Beauftragter der Bundesregierung für Flüchtlingsrückkehr, Wiedereingliederung und rückkehrbegleitenden Wiederaufbau in Bosnien und Herzegowina (<http://www.bbs.bund.de/mostar/bevoelkerung.htm>).

rung, indem er auf die Zwänge und Gemeinsamkeiten des Alltags verweist. Während eines serbischen Aufstands zu Beginn des 19. Jahrhunderts, so schreibt er, sind die Nächte in Višegrad von den gegensätzlichen Hoffnungen und Ängsten der Konfliktparteien erfüllt. „Am nächsten Morgen aber, wenn der Tag graute, gingen die Türken und Serben ihrer Arbeit und ihren Geschäften nach, trafen sich und gingen aneinander mit erloschenen und ausdruckslosen Gesichtern vorüber, grüßten einander und sprachen jene hundert üblichen Worte städtischer Höflichkeit, die seit je in der Stadt umliefen und vom einen zum anderen gingen wie falsches Geld, das dennoch den Verkehr ermöglicht und erleichtert.“ (102) So erhellend und zeitlos dieser Hinweis auch ist: Dem Autor ging es weniger um das, zweifellos nützliche, Falschgeld formeller Verständigung als um ein echtes Verständnis zwischen den Bevölkerungsgruppen.

Die Überbrückung der Gegensätze gelingt im Roman vor allem in Momenten gemeinsam empfundener Freude oder Gefahr, etwa im Stolz auf die Brücke und im Kampf gegen das Hochwasser: „In bunter Reihe Mohammedaner, Christen und Juden. Die Kraft der Elemente und die Last des gemeinsamen Unglücks hatten diese Männer einander nähergebracht und wenigstens für diese Nacht jene Kluft überbrückt, die den einen Glauben vom anderen trennte und besonders die Rajas von den Türken.“ (93) Aber die Gegensätze lassen sich, auch das macht Andrić deutlich, umso schwieriger überbrücken, je mehr sie nicht nur religiös, sondern auch ethnisch und nationalistisch definiert werden. Mit dem serbischen Aufstand von 1804 bis 1813 unter Führung von Đorđe Petrović, dem berühmten Karađorđe (Schwarzer Georg), beginnt ein neuer Abschnitt des Romans und der bosnischen Geschichte. Der langwierige, von Serbien ausgehende und offenbar bis heute nicht vollständig abgeschlossene Prozess des *nation building* in Südosteuropa verstärkte in den letzten Jahrzehnten der osmanischen Herrschaft die Spannungen zwischen Muslimen und Christen, die sich jetzt in Ostbosnien vor allem als Serben verstanden. Im Roman wird diese Epoche dadurch versinnbildlicht, dass an ihrem Anfang und Ende die Brücke als türkischer Hinrichtungsort dient – abgeschlagene serbische Bauernschädel auf der *Kapija*.

Das Verhältnis des Autors zum serbischen Nationalismus ist ambivalenter, als man das zunächst vermuten mag. Zwar gibt sich der auktoriale Erzähler mehrmals als bosnischer Serbe zu erkennen, zwar werden die Serben wie so häufig im Werk von Ivo Andrić auch in der „Brücke über die Drina“ eher als aktiv-kämpferischer, die Bosniaken und die Juden als passiv-erdulender Bevölkerungsteil gezeichnet²², doch fällt auf, dass die serbischen Charaktere des Romans – von wenigen Ausnahmen abgesehen²³ – entweder blass bleiben oder regelrecht unsympathisch sind. Die Festlegung der Grenze zwischen Serbien und Bosnien durch einen Abgesandten des serbischen Fürsten Miloš Obrenović erscheint im siebten Kapitel fast wie ein anmaßender, aggressiver Akt und findet einen Kontrast in der Vertreibung der letzten Türken aus Serbien, deren Flüchtlingszug über die Brücke mit Empathie geschildert wird.

Die vielleicht wichtigste und nachhaltigste Figur des gesamten Romans ist kein Serbe, sondern Alihodža Mutewelitsch, der muslimische Kaufmann und Hodscha (Religionsgelehrte), der 1878 mit mutiger Besonnenheit einen aussichtslosen Kampf um die Stadt verhindert und dafür von einem rachsüchtigen osmanischen Kriegstreiber mit dem Ohr an

²² Vgl. auch Müller, Selbst- und Fremdwahrnehmung.

²³ Vor allem der serbisch-orthodoxe Pope Nikola, der in Kapitel 10 gemeinsam mit dem befreundeten Mullah Ibrahim und dem Rabbiner die österreichisch-ungarische Besatzungsmacht auf der Brücke empfangt.

die Brücke genagelt wird. Er stirbt 1914 als tragischer wie prophetischer Mahner der Ordnung und des Friedens im Moment der Brückensprengung. Sein Tod markiert gleichnishaft den Untergang einer alten Welt und den Beginn der Weltkriegsepoche mit ihren politischen, ökonomischen und sozio-kulturellen Umwälzungen und Diffusionen sowie einer zunehmenden „transzendentalen Obdachlosigkeit“ (Georg Lukács).

Die Geschichte des jungen und des alten Alihodscha rahmt die österreichisch-ungarische Zeit Bosniens ein, die der Autor als selbst erlebte Epoche ebenfalls sehr ambivalent behandelt²⁴. Andrić beschreibt die Auswirkungen der k. u. k. Herrschaft in Višegrad und Ostbosnien deskriptiv und objektivierend, mehr wie ein Historiker als ein Dichter. Die „Schwaben“ – so nennen die Südslawen alle Deutschen und Österreicher – bringen eine neue Ordnung, die auf die Landesbewohner zunächst völlig unverständlich wirkt, aber dann doch ihren Nutzen zeigt. Sie errichten öffentliche Gebäude, renovieren die Brücke, beleuchten und reinigen die Straßen, kultivieren den Boden, führen Ausweise, Hausnummern und die Wehrpflicht ein, bauen schließlich sogar eine Eisenbahn. Menschen aus allen Teilen der Doppelmonarchie kommen in die Stadt: Deutsche, Ungarn, Italiener, Tschechen, Slowaken, Polen, Ukrainer und galizische Juden. Die Brücke führt nun mehr nach Westen als nach Osten. Der kleine, abgelegene Winkel an der Drina findet Anschluss an Mitteleuropa und an den Kapitalismus. Die übernationale Toleranz der Doppelmonarchie legt sich auf Višegrad. Die Spannungen zwischen Serben und Muslimen treten in den Hintergrund. Die Wirtschaft prosperiert, bringt Wohlstand und Reichtum, aber auch neue Sorgen, Armut und Ruin.

Im Roman werden die Vorzüge der österreichisch-ungarischen Okkupation anerkannt. „Das Leben in der Stadt an der Brücke wurde immer lebhafter, es erschien immer geordneter und reicher und erhielt ein gleichmäßiges Tempo und ein bis dahin ungekanntes Gleichgewicht, jenes Gleichgewicht, nach dem jedes Leben überall und seit jeher strebt, aber nur selten, teilweise und vorübergehend erreicht.“ (226) Doch der allwissende Erzähler weiß, dass diese Friedensordnung nur eine Windstille ist, bedroht durch „jenes dunkle Unterbewusstsein, in dem die Grundgefühle und die unzerstörbaren Überzeugungen der einzelnen Rassen, Glaubensrichtungen und Kasten leben, gären und sich, scheinbar tot und begraben, für spätere, ferne Zeiten ungeahnter Veränderungen und Zusammenstöße vorbereiten, ohne die die Völker – so scheint es – nicht leben können, am wenigsten aber dieses Land“ (227).

Die Probleme und das Ende der k. u. k. Herrschaft werden auch auf ihren Charakter als Fremdherrschaft zurückgeführt. Die neue Ordnung ist zu rational und leidenschaftslos, zu fremd und oberflächlich. Der fromme Alihodscha kritisiert das und setzt ihr das verlorene Ideal einer dauerhaften, dem Land und seiner Tradition gerecht werdenden Ordnung entgegen, die er in der Brücke symbolisiert sieht. Andrić findet für die mangelnde Nachhaltigkeit und Verankerung des habsburgischen Ordnungssystems ein eindringliches Bild. Die Österreicher unterminieren bereits in den Friedensjahren die Brücke, um auf einen Krieg gegen Serbien vorbereitet zu sein. Der Autor lässt den sterbenden Alihodscha ein negatives Resümee der „drei Jahrzehnte verhältnismäßigen Wohlstandes und scheinbaren Friedens der Ära Franz Josephs“ (226) ziehen: Die „Schwaben“ haben die Brücke „gepflegt, gereinigt, die Fundamente ausgebessert, die Wasserleitung herübergelegt, elektrisches Licht auf ihr angebracht, und dann haben sie sie eines Tages in die Luft gesprengt,

²⁴ Vgl. István Lőkös, Die Doppelmonarchie als Thema im Werk von Ivo Andrić, in: Thiergen (Hrsg.), Ivo Andrić, S. 79-89.

als sei sie ein Fels in den Bergen und kein Vermächtnis, keine Stiftung und keine Schönheit. Jetzt sieht man, wer sie sind und worauf sie ausgehen.“ (421)

Doch auch der nationale Gegenentwurf zur übernationalen Konzeption der fremden Herrschaft wird im Roman keineswegs nur positiv interpretiert. Damit nimmt Ivo Andrić in der slawischen Belletristik, die sich mit der Doppelmonarchie beschäftigt, eine Sonderstellung ein. Mit dem Kapitel 17 beginnt die Vorkriegsgeschichte und damit der Abgesang auf die k. u. k. Ordnung: „[Es] reiften die Früchte der neuen Zeiten heran. Es kam das Jahr 1908 und mit ihm eine große Beunruhigung und dumpfe Drohung, die seitdem nicht wieder aufhörten, die Stadt zu bedrücken.“ (284) Aber die Unruhe resultiert nicht nur aus der inneren Schwäche der Donaumonarchie und aus den internationalen Konflikten um die „orientalische Frage“, die gerade in der Bosnischen Annexionskrise kulminieren. Sie entwickelt sich aus der Politisierung weiter Teile der bosnischen Bevölkerung. Serbische und muslimische, nationale und religiöse Vereine werden gegründet, Begriffe wie „Sozialismus“, „Streik“ und „Agrarfrage“ machen die Runde, serbische Nationalisten werden verhaftet. In Višegrad reißen Gräben auf, es kommt erneut „zu Streit und Schlägereien wegen Verschiedenheit in den Auffassungen“ (286). Der Autor beschreibt diese Entwicklung eher distanziert, obwohl er vor 1914 selbst zu den „neuen Menschen“, den jungen Nationalisten gehört hatte, die er dreißig Jahre später mit einer Mischung aus Sympathie und Abstand charakterisierte:

„Geblendet vom Gefühl stolzer Kühnheit, mit dem das erste und unvollständige Wissen den jungen Menschen erfüllt, und begeistert von den Ideen vom Recht der Völker auf Freiheit und des Einzelmenschen auf Genuß und Würde, kamen diese Jünglinge aus den großen Städten, von den Gymnasien und Universitäten, auf denen sie lernten. Mit jeden Sommerferien brachten sie freidenkerische Auffassungen in gesellschaftlichen und religiösen Fragen und den Schwung des neubelebten Nationalismus mit, der in der letzten Zeit, besonders nach den serbischen Siegen in den Balkankriegen, zu einem allgemeinen Glauben und bei vielen Jugendlichen zum fanatischen Wunsch nach Taten und persönlicher Aufopferung angewachsen war. Die Kapija war ihr Haupttreffpunkt.“ (308)

Andrić selbst tritt im gewichtigen Kapitel 19, in dem sich die politisierenden Jugendlichen auf der Brücke treffen, mit einem doppelten Alter Ego auf, spaltet sich in zwei Personen, die seine ambivalente Haltung zum serbisch orientierten südslawischen Nationalismus verdeutlichen. Da ist einmal Janko Stikowitsch, serbischer Handwerkersohn aus Višegrad, Student in Graz, Lyriker, Agitator, Publizist in „jugoslawischen revolutionären Jugendzeitschriften“, einer, der das große politische Wort führt und den Nationalstaat predigt, vom Charakter eitel und gewissenlos, selbstüchtig, kalt gegenüber seiner Umwelt, unfähig zur Liebe zu anderen. Er steht für politischen Fanatismus ohne Mitte und Menschlichkeit. Und da ist die gute Seite des nationalen Idealismus, verkörpert in Toma Galus, Sohn eines österreichischen Beamten und einer Višegrader Serbin, Abiturient in Sarajevo, auch er Lyriker und „aktives Mitglied revolutionärer nationaler Schülerorganisationen“. Aber anders als Stikowitsch verbindet er politische Leidenschaft mit Empathie und Toleranz gegenüber anderen, etwa seinem besten, muslimischen Freund. Ihn lässt Andrić leidenschaftlich und überzeugend von der jugoslawischen Idee reden, vom Triumph des neuzeitlichen Nationalismus der kleinen Nationen über konfessionelle Unterschiede und veraltete Vorurteile, von den Vorteilen und Schönheiten des „neuen Nationalstaates, der um Serbien wie um Piemont alle Südslawen auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung der Stämme, religiöser Duldsamkeit und staatsbürgerlicher Gleichheit sammeln würde“ (326).

Aus dem Abiturienten sprechen die Ideale des Autors. Allerdings waren sie zur Zeit der Niederschrift stark getrübt durch das Scheitern des jugoslawischen Königreichs, das zu sehr ein serbisches war und zu wenig die Eigenarten verschiedener ethnisch-kultureller Traditionen berücksichtigte, sowie durch die Gegenwart einer neuen, diesmal verbrecherischen Fremdherrschaft. Andrić kommentiert sie daher resignativ als „ewige Illusionen“ und lässt ihnen durch Galus' muslimischen Freund widersprechen, der auf das ewige Prinzip des Unveränderlichen verweist. Hier zeigt sich eine pessimistische Geschichtssicht, und doch ist die implizite Hoffnung unverkennbar, dass man in einem neuen Anlauf die Fehler des übernationalen habsburgischen und des nationalen südslawischen, serbisch dominierten Vielvölkerstaats vermeiden werde.

Dass beide Konzepte untauglich sind, die Konflikte in der multikulturellen Region Bosnien durch eine ausgleichende Ordnung zu überbrücken, ist eine Kernaussage des Romans. Am Ende, im September 1914, wird die Brücke über die Drina nicht allein durch die österreichische Sprengladung, sondern auch durch serbischen Artilleriebeschuss zerrissen. Unausgesprochen enthält diese Schlüsselszene, geschrieben aus der Perspektive der Jahre des Zerfalls im Zweiten Weltkrieg, die Projektion eines besseren jugoslawischen Nationalstaats, der diesmal anders als in der Zwischenkriegszeit wahrhaftig „auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung“ aller ethnischen und religiösen Gruppen stehen sollte²⁵. Diese stark chiffrierte Aussage verweist auf das spätere Engagement von Ivo Andrić für das zweite, das kommunistische Jugoslawien – das aber ebenfalls gravierende Webfehler und einen totalitären Unrechtscharakter hatte. Den Zusammenbruch auch des revidierten jugoslawischen Modells erlebte er nicht mehr.

Gewalt und Hoffnung

Sie steht noch, die Brücke über die Drina, schön und fest wie eh und je. Nach den zwei Teilerstörungen von 1914 und 1941 wurde sie in beiden jugoslawischen Staaten wiederhergestellt. Selbst den Bosnienkrieg überstand sie. Aber sonst ist nichts mehr so, wie es war. Das vielfältige Leben um die Brücke und auf der Brücke, das ihr Chronist Ivo Andrić beschrieb, ist in einer Orgie der Gewalt untergegangen. Nachdem die kleine jüdische Gemeinde bereits im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden war²⁶, kam nach dem Kollaps des Sozialismus in Jugoslawien Tod und Verderben über die muslimische Bevölkerung von Višegrad²⁷. Im April 1992 eroberte die Jugoslawische Volksarmee die ostbosnische Stadt

²⁵ Nach Artikel 1 der Verfassung von 1974 war Jugoslawien eine „Gemeinschaft von gleichberechtigten Nationen und Nationalitäten“ mit sechs Republiken (Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro und Mazedonien).

²⁶ Zum Judenmord im kroatischen Ustascha-Staat, zu dem Bosnien gehörte, vgl. Ivo Goldstein, Juden-genozid in dem unabhängigen Staat Kroatien, in: Mariana Hausleitner/Harald Roth (Hrsg.), Der Einfluss von Faschismus und Nationalsozialismus auf Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa, München 2006, S. 317–331. Von den 14 500 bosnischen Juden überlebten vermutlich höchstens 4000, von den etwas über hundert Višegrader Juden nach einem Bericht des Center for Jewish Art der Hebrew University of Jerusalem von 1998 (<http://cja.huji.ac.il/NL15/NL15-yugoslavia.html>) offenbar nur ein einziger.

²⁷ Vgl. zu den Vorgängen in Višegrad: Abschlussbericht der UN-Expertenkommission „The policy of ethnic cleansing“ (<http://www.ess.uwe.ac.uk/comexpert/ANX/IV.htm>); International Criminal Tribunal for the former Yugoslavia. Judgement Summary for Milan Lukić and Sredoje Lukić (http://www.icty.org/x/cases/milan_lukic_sredoje_lukic/tjug/en/090720_judg_summary_en.pdf). Vgl. auch

und überließ sie dann serbischen paramilitärischen Verbänden. Die Milizionäre errichteten eine Schreckensherrschaft und ermordeten, vergewaltigten und folterten Hunderte, vielleicht Tausende Muslime²⁸. Die alte türkische Brücke, vor der sich Ivo Andrić und seine Bewunderer oft fotografieren ließen, wurde fast jeden Tag zum Schauplatz von Verbrechen. Die Mörder warfen ihre Opfer tot oder lebendig von der *Kapija* in die Drina. Die Bosniaken, die mit dem Leben davon kamen, flohen oder wurden vertrieben. Ihre Häuser beschlagnahmte man für serbische Flüchtlinge.

Als Ergebnis dieser schrecklichen „ethnischen Säuberung“ ist Višegrad heute eine serbische Stadt, wie viele andere früher überwiegend muslimische Orte, etwa Srebrenica – und wie umgekehrt die ehemals multikulturelle Metropole Sarajevo nunmehr eine vor allem muslimische Großstadt ist. Die Bevölkerungsverschiebungen haben die Vielfalt und damit die Identität der bosnischen Geschichte zerstört. Von den 7413 Bosniaken, die nach der Volkszählung von 1991 neben 3512 Serben und 300 „Jugoslawen“ in der Stadt wohnten, sind bisher nur einige Hunderte zurückgekehrt. Sie sind in diesem Teil der Republika Srpska Diskriminierungen ausgesetzt und müssen zwischen Kriegsverbrechern leben. Wer heute nach Višegrad kommt, trifft auf eine Brücke, die unverändert ein beeindruckendes Bauwerk ist. Als Symbol für die Verständigung zwischen Muslimen und Christen hat sie aber hier an der Drina ausgedient. Sie ist an diesem Ort eher ein trauriges Monument der Gewalttätigkeit, die mit einem Schlag das Jahrhunderte währende, spannungsreiche, aber auch fruchtbare und familiär verschlungene Zusammenleben der bosnischen Ethnien beendet hat.

In seinem Roman „Die Brücke über die Drina“ thematisiert und antizipiert Andrić die Gewalt als destruktive Kraft in der Geschichte und besonders im 20. Jahrhundert. Sie ist als individuelles und gesellschaftliches Problem stets latent vorhanden, kommt immer wieder zum Ausbruch und gefährdet andauernd die menschlichen Bemühungen, eine stabile politisch-soziale Ordnung des friedlichen Zusammenlebens zu finden²⁹. Die vordergründig erschreckendste Gewaltszene des Romans ist die quälend ausführlich und in allen grausamen Details beschriebene Pfählung eines serbischen Saboteurs während des Brückenbaus im 16. Jahrhundert (Kapitel 3, 52–59). Doch die Episode ist doppelbödig. Einerseits wird der Martertod eines nationalen Märtyrers erzählt, andererseits aber sind nicht nur die Hinrichtung und ihre Grausamkeit – die ein keineswegs nur „orientalisches“ Phänomen der Zeit war – destruktiv, sondern auch der serbische Bauer Radisaw und sein Versuch, die Brücke, dieses Symbol der Ordnung und Verbindung, durch Beschädigung der Baustelle zu verhindern, während die türkischen Henker den Bau sichern und vorantreiben wollen. Die berühmt-berüchtigte Pfählungsszene kann daher kaum als Argument für

Peter Maas, *Die Sache mit dem Krieg. Bosnien von 1992 bis Dayton*, Berlin 1997, S. 21–28. Zum Bosnienkrieg von 1992 bis 1995: Marie-Janine Calic, *Krieg und Frieden in Bosnien-Herzegowina*, Frankfurt a. M. 1996. Zu den Verbrechen in den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien: Norman M. Naimark, *Flammender Haß. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2008, S. 175–229. – Die Kriegsverbrechen vom Frühjahr 1992 sind ein zentrales Thema im zweiten Višegrad-Roman, der zum internationalen Erfolg wurde: Saša Stanišić, *Wie der Soldat das Grammophon repariert*, München 2006.

²⁸ Das Research and Documentation Center Sarajevo gibt die Zahl der in Višegrad getöteten und vermissten Soldaten mit 575, der Zivilisten mit 1185 an, davon 90% Muslime und 9,77% Serben (Stand: 2008).

²⁹ Vgl. auch Gerhard Ressel, *Individuum und Gesellschaft im Romanwerk von Ivo Andrić*, in: Thiergen (Hrsg.), Andrić, S. 115–130.

die pessimistische Geschichtssicht des Autors dienen. Sie führt zwar drastisch vor Augen, was Menschen Menschen antun können, wirkt aber, so wie Andrić sie erzählt, wie eine unerhörte, aber sehr ferne, fast schon exotisch anmutende Begebenheit.

Die geschichtsmächtige Destruktivkraft der Gewalt, die dem heutigen Leser so nah und vertraut ist, wird erst am Ende des Romans zum alles bestimmenden Thema. Die letzten drei Kapitel (22–24) schildern die Ereignisse von der Ermordung des habsburgischen Thronfolgers am 28. Juni 1914 bis zur Teilsprengung der Brücke im September 1914. Es geht um Flucht und Vertreibung, um Tod, Verfolgung und Zerstörung, um den Zusammenbruch der Ordnung und des Friedens. Die Nachricht vom Attentat in Sarajevo schlägt wie aus heiterem Himmel in den Kolo-Tanz einer serbischen Sankt-Veits-Kirmes ein und ändert sofort alles. „Auf der Kapija herrschte statt der feiertäglichen Stimmung und Lebhaftigkeit müßiger Menschen tödliche Stille.“ (375) Auch der Erzählduktus verdunkelt sich, es häufen sich Worte wie „Gefahr“, „Drohung“ und „Tod“. Aber weder möchte Andrić lediglich das Kolorit eines regionalen, vorübergehenden Gewaltgeschehens erzeugen, noch bedient er die Klischees über „Balkangewalt“³⁰. Seine Erzählung erhebt sich vielmehr zum Generellen, Gleichnishaften. Mit der Gewalt zu Kriegsbeginn 1914 in Višegrad beschreibt der Autor das destruktive Kontinuum der Geschichte und zugleich die zeitgeschichtliche Allgegenwart der Gewalt, wie er sie von der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bis in die Niederungen des Zweiten Weltkriegs erfahren hatte und wie wir sie heute als Signum der Epoche lesen:

„Und dann brach, an einem der letzten Julitage, hier an der Grenze jenes Ungewitter los, das sich mit der Zeit auf die ganze Welt ausbreiten und so vielen Ländern und Städten, und damit auch dieser Brücke über die Drina, zum Verhängnis werden sollte. Die richtige Hetze gegen die Serben und alle, die mit ihnen in Verbindung standen, begann erst jetzt. Die Menschen zerfielen in Verfolgte und Verfolger. Jenes hungrige Tier, das im Menschen lebt und sich nicht zeigen darf, solange nicht die Dämme der guten Sitten und der Gesetze entfernt werden, war jetzt befreit. Nun war das Zeichen gegeben, die Dämme weggeräumt. Wie oft in der menschlichen Geschichte waren Gewalt und Raub, ja auch Mord, stillschweigend zugelassen, unter der Bedingung, daß sie im Namen höherer Interessen, unter festgelegten Losungen und gegen eine begrenzte Zahl von Menschen eines bestimmten Namens und einer bestimmten Überzeugung verübt wurden. Wer damals mit reiner Seele und offenen Augen lebte, der konnte sehen, wie sich eine ganze Gesellschaft in einem Tage verwandelte. Verschwunden war in wenigen Augenblicken diese Stadt, die auf einer jahrhundertealten Tradition aufgebaut war, wenn es auch in ihr immer heimliche Haßgefühle, Eifersüchteleien, religiöse Unduldsamkeiten, gewisse, von der Gewohnheit geheiligte Grobheiten und Grausamkeiten, aber daneben auch Menschlichkeit und das Gefühl für Ordnung und Maß gegeben hatte, Gefühle, die alle diese bösen Triebe und rohen Gewohnheiten in erträglichen Grenzen gehalten, sie letzten Endes versöhnt und den allgemeinen Interessen des gemeinsamen Lebens untergeordnet hatten.“ (378)

Dieser Abschnitt ist zweifellos ein Schlüssel zum Verständnis des Romans sowie zum Welt- und Geschichtsbild des Autors. Selbstverständlich ist dabei der Entstehungskontext – die Kriege, Konflikte und Verbrechen der frühen 1940er Jahre – stets mitzudenken. Darüber hinaus hält auch „Die Brücke über die Drina“, wie fast alle großen Werke der Weltliteratur, in ihrem universellen Gehalt nahezu jeder und besonders unserer Gegenwart

³⁰ Vgl. zu diesem alten und hartnäckig sich haltenden Vorurteil Mazower, *Balkan*, S. 225–238.

den Spiegel vor. Die Gewaltgeschichte einer extrem ideologisierten, von zahllosen überregionalen, mehr und mehr globalen Konfliktlagen geprägten Epoche ist längst nicht am Ende. In seinem Roman verdeutlicht Andrić, dass alle Menschen von ihr betroffen sind, indem er jeden „nationalen“ Standpunkt überwindet und nicht nur die Verfolgung der Serben, sondern auch die Not der beiden anderen größeren Bevölkerungsgruppen von Višegrad, der Muslime und der Juden, schildert. Der Krieg nivelliert, macht alle zu Opfern und Flüchtlingen, so dass sie trotz der „Scheidung und Zersplitterung [...] mehr oder weniger das gleiche Leben“ leben (389).

Unter ihnen ist der Muslim Mujaga Mutapdschitsch, der die Konstante von Flucht und Vertreibung in der neuesten Geschichte repräsentiert. Er gehörte als Kind zu den „Türken“, die in den 1860er Jahren Serbien verlassen mussten und in das damals noch osmanische Bosnien übersiedelten. Dann floh seine Familie 1878 vor der österreichisch-ungarischen Herrschaft in den türkischen Sandschak von Novi Pazar. Als dann 1912 auch diese Provinz verloren ging, wurde er das dritte Mal zum Flüchtling und ging erneut nach Bosnien, nach Višegrad. Und nun, im Sommer 1914, nach dem ganzen schweren Flüchtlings- und Heimatlosenschicksal seiner ganzen Familie, war „ein solcher Sturm hereingebrochen, gegen den er nicht ankonnte und nichts vermochte“ (394). Das ist die Ohnmacht des Einzelnen in Zeiten von Krieg und „ethnischen Säuberungen“: „Ich habe geglaubt, daß wenigstens ich hier sterben würde, wo noch der Gebetsruf vom Minarett erschallt, aber nach allem scheint es mir, daß uns geschrieben steht, unser Same solle ausgerottet und unsere Grabstätte unbekannt sein.“ (395)

Zum Flüchtling wird auch die galizische Jüdin Lottika, deren Schicksal besonderes Gewicht erhält, gerade auch vor dem Hintergrund des zur Zeit der Romanniederschrift Südosteuropa erfassenden Holocaust. Lottika ist die neben Alihodscha originellste und markanteste Gestalt des Romans. Sie führt mit souveräner Autorität ein beliebtes Gasthaus und wird dadurch zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt der Stadt. In der stillen Kammer aber verzehrt sie sich in Sorge und Fürsorge um ihre weit verstreute und große Verwandtschaft, für die sie spart, rechnet und plant. Als der Krieg sie und ihre Familie aus dem zerbombten Hotel vertreibt, bricht die stolze und tatkräftige Frau zusammen. Mit einem Schlag ist Lottika eine „alte und hilflose Jüdin, die nicht einmal für sich selbst zu sorgen vermochte“ (403). In wahnhaften Visionen voll Angst und Verzweiflung erscheinen ihr „Kanonen und Gewehre und eine andere, neue Art von Menschen mit blutunterlaufenen Augen, mit denen es kein Verhandeln, keine Abmachungen und keine Verständigung gab. [...] diese Leute schwärmten zu Tausenden, zu Millionen; sie erschossen, erschlugen und erwürgten alles der Reihe nach, sie vernichteten ohne Mitleid und Vernunft. Einer von ihnen beugte sich über sie, sein Gesicht sah sie nicht, aber sie fühlte, wie er ihr die Spitze des Bajonetts gerade in die Magengrube setzte, dort, wo sich die Rippen teilen und der Mensch am empfindlichsten ist.“ (405)

Auch dem sterbenden Alihodscha gibt der Autor visionäre letzte Gedanken, die den Roman beschließen: „Wer weiß, vielleicht werden diese Unmenschen, die mit ihrem Tun alles ordnen, putzen, ändern und zurechtmachen, um es sofort danach zu verschlingen und zu zerstören, sich über die ganze Erde verbreiten, vielleicht werden sie aus der ganzen weiten Welt ein wüstes Feld für ihr sinnloses Bauen und henkerisches Vernichten machen, eine Weide für ihren unersättlichen Hunger und ihre unfassbaren Gelüste? Alles kann sein, eines aber kann nicht sein: es kann nicht sein, daß die großen, mitfühlenden Menschen ganz und für immer verschwinden, die nach Gottes Gebot dauerhafte Bauwerke errichten, auf daß die Erde schöner sei und der Mensch auf ihr leichter und besser lebe.“

Würden sie verschwinden, dann hieße dies, daß Gottes Liebe auf Erden ausgelöscht und verschwunden sei. Das kann nicht sein.“ (422)

So endet der Roman tief beunruhigt und beunruhigend, zugleich aber nicht ohne Hoffnung auf eine gute und maßvolle Ordnung, die durch die Schönheit und das Ebenmaß der beständigen Brücke über die Drina symbolisiert wird. Mit den „Unmenschen“ meint Alihodža die „Schwaben“, die nach seiner Überzeugung eine falsche Ordnung gebracht haben, und es ist offensichtlich, an wen der Autor im deutsch besetzten Belgrad des Zweiten Weltkriegs dachte. Doch über diese konkreten Bezüge hinaus wird wieder viel mehr angesprochen: die selbstverschuldete Gefährdung der Menschheit und Menschlichkeit in der Moderne, durch Technokratie und Fanatismus, durch die Dialektik von Fortschritt und Selbstzerstörung, von Ordnung und Gewalt. Diese Zivilisationskritik macht den Roman „Die Brücke über die Drina“ und andere Werke von Ivo Andrić so modern und aktuell.

Und auch ihr jugoslawischer Standort ist vermutlich weniger zeitgebunden und anachronistisch, als es auf den ersten Blick erscheint – trotz der Verwandtschaft von Andrić mit den Autoren eines anderen untergegangenen, des habsburgischen Vielvölkerstaats, deren Werke teilweise nur noch wie ein ferner Nachklang wirken. Die jugoslawische Idee, der Andrić als ihr bedeutendster Schriftsteller anhing, scheiterte in ihrer totalitären Ausprägung zu Recht. Doch die verspätete Nationalstaatsbildung in Südosteuropa wirkt inzwischen ebenfalls anachronistisch. Sie wird, so bleibt zu hoffen, in absehbarer Zeit vom europäischen Einigungsprozess und der Aufhebung der Grenzen überholt werden. Vielleicht wird man sich dann wieder stärker an den „Brückenbauer“ Ivo Andrić erinnern, an den Mittler zwischen den südslawischen Ethnien und Religionsgruppen, deren Zerfall in einzelne Staaten und deren gegenseitige Ausgrenzung er ebenso engagiert ablehnte, wie er als Dichter generell für eine humane, tolerante und gewaltfreie, Verschiedenheiten verbindende und Vielfalt integrierende Gesellschaft eintrat. Die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Brücke bleibt immer und jeder durch Krieg und Gewalt zerstörten oder traumatisierten Gemeinschaft.